

ARBEIT

BEWEGUNG

GESCHICHTE

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE STUDIEN 2018/II
SIEBZEHNTER JAHRGANG MAI 2018

Bis Dezember 2015: JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung

**SCHWERPUNKT: ZAUBER DER THEORIE.
IDEENGESCHICHTE DER NEUEN LINKEN IN WESTDEUTSCHLAND**

Beiträge von *Monika Boll · David Bebnowski · Michael Hewener · Felix Kollritsch ·
Anina Falasca · Jana König · Robert Wolff*

Impressum

ISSN: 2366-2387 • ISBN: 978-3-86331-399-9

Herausgeber:

© Förderverein für Forschungen zur
Geschichte der Arbeiterbewegung e. V.
Weydingerstr. 14–16 • D–10178 Berlin

Verlag:

Metropol Verlag
Ansbacher Str. 70 • D–10777 Berlin
www.metropol-verlag.de
veitl@metropol-verlag.de

Redaktion: David Bebnowski (V. i. S. d. P.),
Fabian Bennewitz, Dr. Ralf Hoffrogge,
Dr. Christa Hübner, Dietmar Lange, Sarah
Langwald, Katja Müller, Dr. Monika Rank,
Robert Schmieder, Dr. Axel Weipert
Weydingerstraße 14-16, D-10178 Berlin
www.arbeit-bewegung-geschichte.de
redaktion@arbeit-bewegung-geschichte.de

Für Buchbesprechungen:

buchbesprechungen@arbeit-bewegung-geschichte.de

„Arbeit – Bewegung – Geschichte“
erscheint dreimal jährlich (Januar, Mai,
September) im Metropol Verlag Berlin
im Gesamtumfang von ca. 660 Seiten.
Jahresabonnement 35,- € (Inland)
bzw. 45,- € (Ausland), einschl. Porto;
Einzelheftpreis 14,- €, zzgl. Porto.
Das Abonnement verlängert sich zu den
jeweils geltenden Bedingungen um ein
Jahr, wenn es nicht zwei Monate vor
Jahresende schriftlich gekündigt wird.

Bestellungen, Vertrieb und

Anzeigenannahme: Metropol Verlag

Die in „Arbeit – Bewegung –
Geschichte“ veröffentlichten Texte sind
urheberrechtlich geschützt. Es erscheinen
nur Beiträge, die nicht anderweitig zur
Veröffentlichung angeboten wurden
oder bereits publiziert sind (Druck
und Internet). Wird ein Manuskript
zur Publikation angenommen, gehen
die Veröffentlichungsrechte an den
Herausgeber, auch für eine Online-
Publikation auf der Website der
Zeitschrift. Manuskripte (nur letzte
 Fassungen) können per E-Mail,
 vorzugsweise als word-Datei, bei der
 Redaktion eingesandt werden. Beiträge
 sollten 40 000, Berichte 10 000 und
 Buchbesprechungen 8000 Zeichen
 nicht überschreiten (inkl. Fußnoten und
 Leerzeichen). Die Redaktionsrichtlinien
 sind auf unserer Website abrufbar.
 Namentlich gezeichnete Beiträge geben
 nicht die Meinung der Redaktion wieder.
 Beiträge für die Zeitschrift werden nicht
 honoriert. Hefte bis einschl. Jahrgang 2015
 können – soweit noch vorhanden – über
 die Redaktion bestellt werden.

Satz: Metropol Verlag

Druck: buchdruckerei.de, Berlin
Die Redaktion bedankt sich bei Hildegard
Fuhrmann, Rainer Knirsch und Henrike
Voigtländer für die Unterstützung beim
Korrekturlesen.

Redaktionsschluss: 3. 4. 2018

Inhalt

- 7 *David Bebnowski*: Zum Schwerpunkt „Zauber der Theorie. Ideengeschichte der Neuen Linken in Westdeutschland“
- 12 *Monika Boll*: Zwischen skeptischer Affirmation und linker Gesellschaftskritik. Ortsbestimmungen der bundesrepublikanischen Soziologie Ende der 1950er-Jahre
- 23 *David Bebnowski*: Grundlagen der Neuen Linken. Franz L. Neumann und amerikanisch-deutsche Netzwerke in West-Berlin
- 39 *Michael Hewener*: Die Theorie der Außerparlamentarischen Opposition: Johannes Agnolis „Transformation der Demokratie“
- 54 *Felix Kollritsch*: Das Konzept der Neuen Linken im SDS. Traditionslinien, Kontinuitäten und Brüche im Verhältnis zur SPD am Beispiel zweier Zeitschriften
- 72 *Anina Falasca*: „Spaßige Spontis“ und „fröhliche Freaks“. Zur theoretischen Neuorientierung der Neuen Linken um 1978
- 88 *Jana König*: „Falsche Wege und neue Anfänge“. Die Bedeutung von Theorie in Zeiten linker Krisen – im Kontext von „Deutscher Herbst“ 1977 und „Wiedervereinigung“ 1989
- 105 *Robert Wolff*: Das Konzept Stadtguerilla – Die Entzauberung kommunistischer Guerilla- und Revolutionstheorien?

Weitere Artikel

- 118 *Robert Ovetz*: Krieg in Europa, Krieg dem Kapital: wilde Streiks und staatliche Arbeitsplanung in den USA 1917/18
- 139 *Dimitrij Olegovič Čurakov*: Der antibolschewistische Arbeiteraufstand in Iževsk. Probleme der Etablierung ziviler Machtorgane August bis November 1918

- 161 *Kay Schweigmann-Greve*: „Weder Ost noch West – für eine ungeteilte sozialistische Welt!“ Die Kontakte der SJD – Die Falken in den 50er- und 60er-Jahren nach Jugoslawien und ihre Nachwirkungen bis in die Gegenwart

Bericht

- 182 *Anda Nicolae-Vladu*: Workshop „ArbeiterInnenbewegung, ungleiche Entwicklung und Migration in Europa“ in Berlin

Buchbesprechungen

- 189 Uwe Sonnenberg: Von Marx zum Maulwurf. Linker Buchhandel in Westdeutschland in den 1970er Jahren (*David Bebnowski*)
- 192 Dominique F. Miething: Anarchistische Deutungen der Philosophie Friedrich Nietzsches. Deutschland, Großbritannien, USA (1890–1947) (*Jan Rolletschek*)
- 194 Robert Pfützner: Solidarität bilden. Sozialistische Pädagogik im langen 19. Jahrhundert (*Sarah Binz*)
- 197 Aviva Chomsky: Eine Geschichte der Kubanischen Revolution. Von der Conquista ins 21. Jahrhundert (*Fabian Bennewitz*)
- 199 Juliane Czierpka: Montanindustrielle Führungsregionen der frühen europäischen Industrialisierung im Vergleich. Das Black Country und das Borinage (*Klaus Wisotzky*)
- 202 Patrick Eiden-Offe: Die Poesie der Klasse. Romantischer Antikapitalismus und die Erfindung des Proletariats (*David Bebnowski*)
- 205 Wladislaw Hedeler (Hrsg.): Die russische Linke zwischen März und November 1917 (*Gleb J. Albert*)
- 208 Philippe Kellermann (Hrsg.): Anarchismus und Russische Revolution (*Jochen Weichold*)
- 210 Peter Kuckuk: Bremen in der Deutschen Revolution 1918/1919. Revolution – Räterepublik – Restauration (*Gerhard Engel*)

- 213 Rudolf Geist: Die Wiener Julirevolte. Bericht eines Augenzeugen
(*Horst Klein*)
- 216 Marcel Böhles: Im Gleichschritt für die Republik. Das Reichsbanner
Schwarz-Rot-Gold im Südwesten, 1924 bis 1933 (*Ulrich Schröder*)
- 218 Klaus Schönhoven: Freiheit und Leben kann man uns nehmen, die Ehre
nicht. Das Schicksal der 1933 gewählten SPD-Reichstagsabgeordneten
(*Reinhard Wenzel*)
- 220 Jan Hansen: Abschied vom Kalten Krieg? Die Sozialdemokraten und
der Nachrüstungsstreit (1977–1987) (*Severin Cramm*)
- 223 Uwe Fuhrmann: Die Entstehung der „Sozialen Marktwirtschaft“
1948/49. Eine historische Dispositivanalyse (*Sarah Langwald*)
- 225 Harry Waibel: Die braune Saat. Antisemitismus und Neonazismus in
der DDR (*Henrike Voigtländer*)
- 228 Louise Michel: Memoiren. Erinnerungen einer Kommunardin
(*Vera Bianchi*)
- 231 Zwischen Berlin, Breslau und Oberschlesien. Karl Okonsky/
Karol Okoński (1880–1974). Fünf Essays (*Daniela Fuchs*)
- 234 Christian Hermann (Hrsg.): Dresden 1934–1936. Ein Briefwechsel in
schwerer Zeit (*Stefan Heinz*)
- 236 Jörg Wollenberg: Krieg der Erinnerungen – von Ahrensböök über
New York nach Auschwitz und zurück; Ders.: Die andere Erinnerung –
Spurensicherung eines widerständigen Grenzgängers (*Ludwig Elm*)
- 240 Autorinnen und Autoren

„Falsche Wege und neue Anfänge“. Die Bedeutung von Theorie in Zeiten linker Krisen – im Kontext des „Deutschen Herbstes“ 1977 und der „Wiedervereinigung“ 1989

Jana König

„All jenen professionellen, passionierten Antikommunisten, die jetzt feixend und händereibend behaupten: ENDLICH SEID IHR KOMMUNISTEN AM ENDE, müssen wir deutschen Kommunisten, egal, ob wir nun hüben oder drüben hausen, erwidern: DAS IST NICHT WAHR: WIR FANGEN GERADE WIEDER EINMAL AN, DEN ANFANG DES ANFANGS DES WEGES ZU SUCHEN, DER UNS MÖGLICHERWEISE ZU UNSEREM ZIEL FÜHREN KANN. Selbst wenn sich dieser Weg wieder einmal als ein falscher Weg erweisen sollte, wird dies wenigstens den Vorteil haben, daß unsere Nachgeborenen wissen, welchen weiteren von uns eingeschlagenen Weg sie keinesfalls einschlagen dürfen. Selbst wenn unsere Nachgeborenen ebenfalls einen Weg einschlagen sollten, der sich abermals als ein weiterer falscher Weg erweisen sollte, wird dies ebenfalls wenigstens den Vorteil haben, daß die Nachgeborenen unserer Nachgeborenen wissen, welche Wege sie keineswegs einschlagen dürfen.“¹

Die kommunistische Schriftstellerin Gisela Elsner beschreibt in diesem „Ruf aus der tiefsten Tiefe des Unlands“ die politische Situation, in der sich die Linke nach 1989 befindet. Während die Antikommunisten ihren Sieg verkünden und das Ende des Kommunismus ausrufen, befindet sich die deutsche Linke in einer tief greifenden Krise: Mit dem Diskurs vom „Ende der Geschichte“ erscheint das kapitalistische Gesellschaftssystem als einzig denkbare Alternative durchgesetzt.²

- 1 Gisela Elsner: Ruf aus der tiefsten Tiefe des Unlands (1990), in: Dies.: Flüche einer Verfluchten. Kritische Schriften 1, hrsg. von Christine Künzel/Kai Köhler, Berlin 2011, S. 373 f. Hervorhebung im Orig.
- 2 Siehe Jan Gerber: Nie wieder Deutschland? Die Linke im Zusammenbruch des „realen Sozialismus“, Freiburg 2010.

Elsner diagnostiziert stellvertretend für ihre Zeitgenoss_innen, dass bei der Suche nach einer besseren Gesellschaft „falsche Wege“ eingeschlagen wurden. Diese Feststellung bedeutet für sie jedoch kein endgültiges Scheitern, sondern die Notwendigkeit einer erneuten Suche nach einem „Anfang des Anfangs des Weges“.

Um eine Analyse dieser „Suche eines neuen Anfangs“ in Zeiten linker Krisen zu ermöglichen,³ möchte ich eine Forschungsperspektive vorschlagen, die drei Ebenen – die der Theorie, der Praxis und der lebensweltlichen Erfahrung – in einen Zusammenhang bringt. Dies bedeutet, die Ideengeschichtsschreibung zu verlassen und nicht allein theoretische Reflexionen über Theorie zu betreiben, sondern diese um eine praxisbezogene sowie eine erfahrungs- und emotionsgeschichtliche Perspektive zu ergänzen. Auf diese Weise begreife ich die Geschichte linker Theoriebezüge auch als eine der gesellschaftlichen Praxis. Diese darf nicht allein ausgehend von wechselnden Paradigmen, sondern von politischen Handlungen, nicht allein anhand strategischer und theorieimmanenter Irrtümer, sondern anhand von Emotionen und Motivationen erzählt werden – und wird so zu einer Geschichte gelebter Erfahrung.⁴

Dabei macht es z. B. einen Unterschied, ob ein revolutionärer Aufbruch in der eigenen Vergangenheit erfahren wurde, um einen entsprechend erwartungsvollen Blick in die Zukunft zu werfen.⁵ Der lebensweltliche Kontext, die Bedeutungsstrukturen und Motivationen der Akteure sind zentral: Es sind niemals bloß die großen Utopien, sondern es ist immer auch der Blick auf die persönliche

3 Zum Konzept der Krise für die Veränderungen von Praxis und Vorstellungen siehe z. B. Michael R. Krätke: *Marxismus als Sozialwissenschaft*, in: Frigga Haugg/Ders. (Hrsg.): *Materialien zum Historisch-Kritischen Wörterbuch des Marxismus*, Hamburg 1996, sowie Peter Cardoff: *Studien über Irrationalismus und Rationalismus in der sozialistischen Bewegung: über den Zugang zum sozialistischen Handeln. Mit einem Anhang über Optimismus und Pessimismus auf der Linken*, Hamburg 1980.

4 Dieses Zusammenspiel berührt selbstredend auch individualbiografische Fragen, die ich hier nicht weiter einbeziehen kann. Eine Arbeit, die die individuelle Sozialisierungs- und Politisierungserfahrung einbezieht, stellt die Studie von Christina Morina dar, siehe Christina Morina: *Die Erfindung des Marxismus. Wie eine Idee die Welt eroberte*, München 2017.

5 Siehe Reinhard Kossellek: „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien, in: Ders.: *Vergangene Zukunft – Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1988, S. 352. Siehe auch Erika M. Hoernig: *Erfahrungen als biografische Ressourcen*, in: Peter Alheit/Dies.: *Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung*, Frankfurt am Main/New York 1989, S. 148–163.

und gesellschaftliche Gegenwart, zum Teil verbunden mit sehr existenziellen Emotionen,⁶ der den Anstoß für politische Bezugnahme auf die Umgebung gibt.⁷

Ich wende diesen Ansatz auf zwei empirische Fallbeispiele an, in denen linksradikale Akteure unterschiedliche Antworten und neue Wege suchten, um aus der politischen Sackgasse herauszufinden. Dies sind der „Tunix-Kongress“ (1978, Westberlin) als Antwort auf den „Deutschen Herbst“ auf der einen Seite und der „konkret-Kongress – Was tun? Bedingungen und Möglichkeiten linker Politik und Gesellschaftskritik“ (1993, Hamburg) nach der deutsch-deutschen Vereinigung auf der anderen Seite. Beide Kongresse begreifen sich als politischer Neuanfang und stellen somit Kristallisationspunkte für Neubestimmungen und Verschiebungen im Verständnis von „linker Politik“ dar. Für meine Analyse ziehe ich linke Szene- und Stadtzeitschriften heran, die es mir sowohl ermöglichen, Veränderungen in den Theorie- und Praxisentwürfen der Akteure zu analysieren, als auch die emotionale Seite ihrer Krisenbewältigung herauszuarbeiten.⁸

- 6 Emotionen sind in jüngster Zeit verstärkt in den Blick der Forschung geraten, siehe z. B. Jennifer Harding/E. Deidre Pribram: *Disciplinary Developments. Introduction*, in: Dies. (Hrsg.): *Emotions. A Cultural Studies Reader*, London/New York 2009, S. 25–34. Dennoch steht eine Forschungsperspektive, die Motive und Formen politischen Engagements im Zusammenhang mit Emotionen sozialer Bewegungen in den Blick nimmt, noch relativ am Anfang. Eine Ausnahme stellt z. B. dar: Joachim C. Häberlen/Jake P. Smith: „Struggling for Feelings. The Politics of Emotions in the Radical New Left in West Germany, 1968–84“, in: *Contemporary European History*, 23, 2014, H. 4, S. 615–638.
- 7 Zur Kontextabhängigkeit von Theorie siehe Dominic C. Boyer: *Foucault in the Bush. The Social Life of Post-Structuralist Theory in East Berlin's Prenzlauer Berg*, *Journal of Anthropology*, Vol. 66, 2001, Issue 2, der anhand der Aneignung poststrukturalistischer Theorie im Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg der DDR die „soziale Situiertheit“ von Theorie nachzeichnet.
- 8 Dazu habe ich die Quellenbestände verschiedener Berliner Archive gesichtet und dabei vor allem Stadtzeitungen und Magazine wie „arbeiterkampf“ (ab 1992 „analyse & kritik“), „Info-BUG“, „Informationsdienst zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten“ (ID), „Pflasterstrand“, „Zitty“, „konkret“, „links“, „autonomie“, „17°C. Zeitschrift für den Rest“ sowie diverse Flugblätter ausgewertet. Außerdem existieren v. a. zum Tunix-Kongress zahlreiche Publikationen, die aus heutiger Sicht als Quellen herangezogen werden können; zu den wichtigsten zählen: J. Gehret (Hrsg.): *Gegenkultur Heute. Die Alternativ-Bewegung von Woodstock bis Tunix*, Amsterdam 1979; Dieter Hoffmann-Axthelm u. a. (Hrsg.): *Zwei Kulturen? Tunix, Mescalero und die Folgen*, Berlin 1975; Johannes Schütte: *Revolt und Verweigerung. Zur Politik und Sozialpsychologie der Spontibewegung*, Gießen 1980; Claus Richter (Hrsg.): *Die überflüssige Generation. Jugend zwischen Apathie und Aggression*, Bodenheim 1979.

Dabei stelle ich folgende Fragen: Wie veränderte sich in diesen Momenten der Begriff von „linker Politik“? Welche Rolle wurde der Theorie als Antwortmöglichkeit auf Krisen zugewiesen? Wie veränderten sich Formen politischer Praxis? Welche Bedeutung spielte dabei die emotionale Dimension in Form von Enttäuschung, Furcht vor Repression oder neuen Hoffnungen durch alternative lebensweltliche und politische Entwürfe?

„Der Berg enttäuschter Hoffnungen“: die westdeutsche Linke Ende der 1970er-Jahre

Ende der 1970er-Jahre scheinen die revolutionären Hoffnungen von „1968“ gescheitert zu sein: Im Kontext der Währungs- und Ölkrise erzeugten massive staatliche Repression, der Schwund an gesellschaftlicher Unterstützung für linke Kritik sowie ernüchternde Erfahrungen mit der RAF ein Klima von Angst und Enttäuschung, das nicht selten in einer Distanzierung von ehemaligen Sympathisant_innen und Genoss_innen gipfelte. Der bewaffnete Widerstand wurde zu der Folie, vor der sich linke Positionen in Abgrenzung bzw. Sympathie behaupten mussten und vor deren Hintergrund die Bedingungen linker Politik neu ausgelotet wurden.⁹ Nicht wenige hatten ihr Leben und Handeln über viele Jahre auf die kommende Revolution ausgerichtet und mussten nun feststellen, dass diese auf unbestimmte Zeit in unabsehbare Ferne gerückt ist. So fragte etwa Joschka Fischer im Jahr 1977 in einem Beitrag in der Zeitschrift „autonomie“: „Was ist denn, wenn erstens die Sache mit der proletarischen Revolution gegessen ist, wie wir sie uns immer vorgestellt haben: Arbeiterfäuste, Barrikaden, Streiks, GENERALSTREIK, RÄTE, BARRIKADEN [...] Was ist, wenn zweitens die FÜHRENDE ROLLE DES PROLETARIATS in eben dieser Revolution dahin

9 Zunehmend werden die 1970er-Jahre in der Geschichtswissenschaft als Jahrzehnt tiefgreifenden Wandels begriffen, siehe Anselm Doering-Manteuffel/Raphael Lutz: Der Epochenbruch in den 1970er-Jahren: Thesen zur Phänomenologie und der Wirkungen des Strukturwandels „nach dem Boom“, in: Knud Andresen/Ursula Bitzegeio/Jürgen Mittag (Hrsg.): Nach dem Strukturbruch? Kontinuität und Wandel von Arbeitsbeziehungen und Arbeitswelt(en) seit den 1970er-Jahren, Bonn 2011, S. 25–40; Konrad H. Jarausch (Hrsg.): Das Ende der Zuversicht? Die siebziger Jahre als Geschichte, Göttingen 2008. Zum deutschen Herbst selber existieren zwar einige einschlägige Beiträge, jedoch behandeln diese die Folgejahre kaum. Eine Ausnahme bildet Michael März' Studie: Linker Protest nach dem deutschen Herbst. Eine Geschichte des linken Spektrums im Schatten des „starken Staates“ 1977–1979, Bielefeld 2012.

und dieses Proletariat selbst bis zur Unerkennlichkeit verändert ist? Und was wird dann aus unserem Allerheiligsten, dem BEWAFFNETEN KAMPF [...] Und schließlich ein ganz gewagter Gedanke: was, wenn die Revolution, so wie wir sie aus der Geschichte oder der Dritten Welt kennen, überhaupt NIE MEHR kommen wird, schlichtweg ÜBERHOLT ist, der VERGANGENHEIT angehört und was ganz anderes vonnöten ist????¹⁰

Aus dieser Erfahrung ergab sich für viele linksradikale Personen und Gruppierungen die Notwendigkeit einer Neubestimmung. Die Initiator_innen des Tunix-Kongresses wollten dem Zurückweichen und Verstummen der Linken, zu dem es angesichts des eskalierenden Konflikts zwischen RAF und Staat gekommen war, entgegenwirken. Mit diesem Anspruch kamen vom 27. bis 29. Januar 1978 „etwa 20 000 kampfmüde Revolutionäre“¹¹ aus der gesamten Bundesrepublik in der Technischen Universität Berlin zusammen. Ihr Ziel war es, „weg[z]u kommen von der Hilflosigkeit des ewigen Reagierens zu neuen Formen des Agierens“.¹² Der Neuanfang sollte jedoch nicht nur die politische Handlungsfähigkeit wiederherstellen, sondern zugleich verhindern, „den Berg enttäuschter Hoffnungen noch unnötigerweise weiter aufzutürmen“,¹³ und vermeiden, dass sich fortsetzen würde, „was viele als das Schlimmste erfahren hatten: daß GenossInnen in den Knast gingen, daß es weitere Morde oder Selbstmorde geben würde, daß sich Aktionen wie Entebbe oder Mogadischu wiederholen konnten“.¹⁴ Es gab aus Sicht der Akteure also sowohl eine politisch als auch eine biografisch begründete Notwendigkeit eines „neuen Anfangs“.

10 Joschka Fischer: Vorstoß in ‚primitivere‘ Zeiten: Befreiung und Militanz, in: Autonomie. Materialien gegen die Fabrikgesellschaft, 2. Jg., 1977, Nr. 5, S. 52–54, hier S. 54, Hervorhebung im Orig.

11 Philipp Felsch: Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte 1960–1990, München 2015, S. 146.

12 Flugblatt „Aufruf zur Reise nach Tunix“, als Beilage in: Info-BUG, 1. Jg., Nr. 1003, 12. 12. 1977, S. 9. Tunix-Ordner im Papiertiger Archiv.

13 Oliver Tolmein/Detlef zum Winkel: Nix gerafft. 10 Jahre Deutscher Herbst und der Konservatismus der Linken, Hamburg 1987, S. 131.

14 Ebenda, S. 84. Dazu auch einer der Tunix-Initiatoren: „[...] irgendwo zwischen Stammheim und Mogadischu hatten sich unsere Träume aufgelöst. Und jetzt öffneten sich unsere Augen: Die ganze Richtung war falsch gewesen, wir brauchen eine Kurskorrektur.“ o. A.: Wir waren alle Tunix!, in: die tageszeitung, 25. 1. 2008. Mit „Entebbe“ und „Mogadischu“ sind hier Flugzeugentführungen der Jahre 1976 und 1977 zur Freipressung politischer Gefangener benannt, in deren Zuge es zu vielen Toten, darunter auch Zivilist_innen kam.

Der Aufruf zum Kongress formulierte einen Bruch mit linken Traditionen und proklamierte eine Kurskorrektur, die auch die Gewichtung von Theorie und Praxis betraf: Es sollte nicht über eine gemeinsame Standortbestimmung oder „über sinnige und unsinnige Parolen“ gestritten werden, sondern jeder könne von nun an „seine eigenen Parolen oder Gedanken formulieren, malen, singen“.¹⁵ Große programmatische Entwürfe und Strategien wurden als „theoretischer Ballast“ abgelehnt, der auf den „alternativen Misthaufen“¹⁶ gehöre. Als Ausweg aus der Krise identifizierten die Verfasser_innen eine Hinwendung zur Praxis sowie eine Fokussierung auf den Alltag und das unmittelbare Lebensumfeld als den zentralen Ort politischer Analyse und Praxis.¹⁷ Diese Hinwendung zu lebenspraktischen Aktivitäten, die bereits Mitte der 1970er-Jahre mit der Abwendung von der Betriebsarbeit begann, manifestierte sich im Aufbau von alternativen Lebensentwürfen und gegenökonomischen Projekten: der Gründung von Buchhandlungen, Druckereien, Verlagen, Kultur- und Stadtteilzentren, Wohnprojekten und linksalternativen Läden.¹⁸ Pragmatische Forderungen wie etwa nach der Einrichtung autonomer Jugendzentren oder dem Erhalt preiswerter Altbauwohnungen wurden dabei teilweise mit der Hoffnung verknüpft, mit diesen alternativen Ansätzen die kapitalistische Konkurrenzgesellschaft auszuhebeln und eine „andere“ Gesellschaft bereits in der Gegenwart verwirklichen zu können. Damit verschob sich zugleich der Zeithorizont der politischen Praxis: An die Stelle eines unbestimmten Zeitpunkts „nach der großen Revolution“ trat die Veränderung im „Hier und Jetzt“. Im gleichen Atemzug mit dem Primat der politischen Praxis

15 Flugblatt „Aufruf“.

16 Jan Fedderson: War'n Klasse Chaos, in: die tageszeitung, 25. 1. 2008.

17 Siehe Sven Reichardt: Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren, Berlin 2014. Dieser Kurswechsel kann zugleich auch durch innerlinke Kritik verstanden werden. In West-Deutschland dieser Zeit dominierten zwei grundsätzliche Strömungen der „Neuen Linken“: auf der einen Seite die dogmatischen an Marx und Mao orientierten kommunistischen Kadergruppen (k-Gruppen) und auf der anderen Seite und in scharfer Abgrenzung die „undogmatische Linke“, aus deren Umfeld auch der Tunix-Kongress initiiert wurde. Schütte stellt in seiner Arbeit zu diesem Milieu fest, dass das hier verbreitete „Spontitum“ mehr als ‚Haltung‘, als Denk-, Empfindungs- und Lebensstil“ fungiert als eine „eigentlich politische Richtung mit konturierterem, gesellschaftlich vermittelbarem Konzept“, siehe Schütte, Revolte und Verweigerung, S. 150 f.

18 Andere linke Akteure standen solchen Zugängen jedoch skeptisch gegenüber, siehe Wolfgang Kraushaar (Hrsg.): Autonomie oder Getto? Kontroversen über die Alternativbewegung, Frankfurt am Main 1978.

verkündeten und feierten die Akteure eine „neue Subjektivität“ und die „Wiederaneignung der eigenen Bedürfnisse“,¹⁹ mit der die konkreten Lebensumstände des Einzelnen ebenso wie seine subjektiv-emotionale Befindlichkeit stärker in den Fokus rückten. Die individuelle Veränderung wurde zur Voraussetzung für gesellschaftliche Veränderung. Von nun an sollte es darum gehen, „an sich selbst und damit auch an seiner nächsten Umgebung was zu ändern, d. h. nicht nur rationell, sondern auch emotionell-menschlich was zu tun und das erstmal an sich selbst, was sich dann auch auswirkt“.²⁰

Die Hinwendung zum Alltag war damit nicht allein die rein organisatorische Frage einer anderen Politikform, sondern beinhaltete auch eine starke subjektiv-emotionale Orientierung. Sie entwarf eine politische Praxis, die das eigene Leben direkt betraf, Emotionen explizit zum Bestandteil linker Politik machte und in ihnen einen Ausweg aus dem Scheitern sah: „Wir müssen lernen, unsere Gefühle, unsere Wut, unseren Haß, unsere Liebe und unsere Freude auszudrücken. Wir können nur zu uns selber finden, wenn wir bekämpfen, was uns unterdrückt. [...] Das bedeutet in erster Linie, seine eigene Angst in den Griff kriegen [sic!], [...] angesichts der Schwäche der revolutionären Kräfte nicht zu verzweifeln, seine eigene Kraft, Stärke und Handlungsfähigkeit unter dem Schutt von Zerstörung, Resignation und Untertanenmentalität wieder freizuschaukeln.“²¹

Wie bereits angedeutet, ging diese Wende häufig einher mit einer Ablehnung theoretischer Abstraktion: „Wehrt Euch gegen alle allgemeinen Grundsätze, die aus Büchern und allem möglichen Scheiß abgeleitet sind, nur nicht aus uns und unseren Erfahrungen, vor allem, wenn sie mit Machtansprüchen zusammenfallen!“ Neben diesen theoriefeindlichen Positionen finden sich aber auch solche, die das neue Politikverständnis mit der Analyse einer veränderten Wirklichkeit verbanden und dabei auch weiterhin – zumindest implizit – theoretische Konzepte heranzogen: „[...] die Form, wie in der BRD Macht ausgeübt wird, paßt nicht mehr in das Schema von Staat, Polizeiapparat und den klassischen Repressionsorganen wie Militär, Verfassungsschutz und so weiter. [...] Macht ist struktureller geworden, ist mehr und mehr zu einer Verwaltung von Menschen geworden. Knast, Verfassungsschutz, Computer und Nervenklinik – das ist nur ein Ausdruck, ein sehr deutlicher Ausdruck von Reglementierung, die viel früher schon anfängt: in den Familien, in den Betonsilos der Vorstädte, in

19 o. A.: Das Info? Ach was, die Spontis!, in: Info-BUG, Nr. 154, 1977, S. 10.

20 o. A.: Liebe und Kampf, in: Info-BUG, Nr. 188, S. 2.

21 o. A.: Was können wir machen, in: Info-BUG, Nr. 184, 1978, S. 8–13, hier S. 12.

den Schulen.“²² In dieser Analyse gesellschaftlicher Machtverhältnisse verschob sich der Blick weg von den traditionellen Hierarchien – etwa zwischen Kapitalisten und Arbeitern oder zwischen Staat und Bevölkerung – hin zu einer „Mikrostruktur der Macht“, die im Alltag durchbrochen werden sollte. Passenderweise wurden zum Tunix-Kongress auch Theoretiker wie Michel Foucault, Jean-François Lyotard, Felix Guattari und Gilles Deleuze als Referenten und Teilnehmer eingeladen.²³

Die neuen poststrukturalistischen Theorien, die diese Autoren (re)präsentierten, lieferten Antworten auf veränderte Machtstrukturen, die nach Ansicht der Akteure jener Zeit mit den herkömmlichen linken Analysen nicht mehr adäquat zu begreifen seien und dementsprechend neue Praxisformen nach sich ziehen müssten: „Statt Agitieren, Flugblätter zu verteilen, Aufrufe zu unterschreiben, Versammlungen abzuhalten, statt im Denken von Strategie und Taktik verhaftet zu bleiben, muß ein anderer Weg beschritten werden! Es geht darum Netze zu bauen, vielfältige Kanäle zu ziehen, ein Milieu zu entwickeln, Nischen und Ritzen zu besetzen, den Staat zu unterlaufen, zu zerbröckeln, brüchig zu machen, anstatt ihn zu zerschlagen. Also sich dem Machtkalkül des Staates zu verweigern, stattdessen ein heimliches, langfristiges, verwobenes Geflecht zu entwickeln, welches wie ein lang wirksames Gift in den Blutstrom der Herrschaft getropft wird.“²⁴

Mit dem Aufkommen der neuen Theorien veränderten sich nicht nur die Analysekategorien, sondern auch der konkrete Umgang mit theoretischen Texten. Dabei zeigte sich ein verändertes Verständnis dessen, wie Theorie zu „benutzen“ sei: Entscheidend war ihre Brauchbarkeit für lebenspraktische und alltagspolitische Fragen. Theorie sollte dabei helfen, „mit konkreten Situationen erstmal emotional fertig zu werden, das heißt, je nachdem wie wir subjektiv das Verhältnis zwischen uns selbst und unserer Umgebung empfinden, eignen wir

22 o. A.: Alternatives Leben und/oder/statt Repression?, in: Pflasterstrand, Nr. 22, 19. 1. 1978, S. 8.

23 Diese Einladungen, die auf die Initiative des Merve-Verlags zurückgingen, waren nicht unumstritten. Die Organisator_innen schreiben dazu: „Da wird von den neuen geistigen Führern Foucault und Guattari geschwafelt, die heute eine ähnliche Funktion hätten wie Marcuse damals. Nur, die meisten von uns haben diese beiden Namen zum erstenmal bei den Vorbereitungen zu TUNIX gehört.“ Quinn der Eskimo/Frankie Lee/Judas Priest (Pseudonym): „Zum Tango gehören immer zwei, wenn ich gehe, kommst du mit!“, in: Hoffmann-Axthelm, Kulturen, S. 125–138, hier S. 129.

24 o. A.: Sumpfl, in: Pflasterstrand, Nr. 19, 17. 11. 1977, S. 16.

uns theoretische Positionen oder Abschnitte historischer Entwicklungen einfach an oder eben nicht. [...] Entweder wir machen etwas zum Bestandteil von uns selbst, verwandeln es in eigene Identität, oder es fliegt auf den Müllhaufen der Theoriegeschichte.“²⁵

Die Neubestimmung des Verhältnisses von Theorie und Praxis Ende der 1970er-Jahre lässt sich also nicht als eine bloße Abkehr von Theorie vereindeutigen. Vielmehr kam Theorie nach wie vor eine Bedeutung zu, auch wenn sich das nun entstehende „alternative Milieu“²⁶ nicht durch präzise Begriffs- und Theoriearbeit auszeichnete. Im Fokus standen nicht unbedingt die Theorien an sich, sondern vielmehr eine spezifische Praxis im Umgang mit ihnen. Der französische Philosoph Gilles Deleuze bringt diese Praxis der Theorie mit dem Schlagwort des Rhizoms auf den Punkt: „Findet die Stellen in einem Buch, mit denen ihr etwas anfangen könnt. Wir lesen und schreiben nicht mehr in der herkömmlichen Weise. Es gibt keinen Tod des Buches, sondern eine neue Art zu lesen. In einem Buch gibt's nichts zu verstehen, aber viel, dessen man sich bedienen kann. Nichts zu interpretieren und zu bedeuten, aber viel, womit man experimentieren kann.“²⁷ In ganz ähnlicher Weise liest sich der Aufruf zu Tunix: „Experimentiert, ohne zu wissen, wo ihr landet!“

„Das plötzliche Zusammenklappen“: die deutsche Linke Anfang der 1990er-Jahre angesichts von Mauerfall und dem „Ende der Geschichte“

Nach der Etablierung der Alternativbewegung im Nachgang des Tunix-Kongresses stürzten das Ende der Sowjetunion und die deutsch-deutsche Vereinigung der Jahre 1989/90 die deutsche Linke erneut in eine Krise.²⁸ Der Anschluss der

25 o. A., Das Info, S. 6.

26 Das alternative Milieu, das sich in den späten 1960er- bis Mitte der 1980er-Jahre entwickelte, war in der politischen Ausrichtung keineswegs homogen und nicht durch feste Strukturen verbunden. Es zeichnete sich jedoch durch soziale und kulturelle Praktiken, einen spezifischen Lebensstil und entsprechende Selbstverständnisse aus und verstand sich, so Sven Reichardt, „als eine undogmatische Alternative zu der klassischen sozialdemokratischen Parteipolitik, zu terroristischen Aktivitäten und zu den kommunistischen Kadergruppen“. Reichardt, Authentizität, S. 14.

27 Gilles Deleuze/Félix Guattari: Rhizom, Berlin 1977, S. 40 f.

28 In Bezug auf die 1990er-Jahre ist bisher kaum Forschungsliteratur vorhanden, Ausnahmen sind u. a.: Ulrich Peter: Unbeugsam und widerständig. Die radikale Linke in Deutschland seit 1989/90, Münster 2014; Gerhard Hanloser (Hrsg.): Sie warn die Antideutschen

DDR an die BRD ging einher mit einer Welle rassistischer Gewalt, die ethno-nationalistischen Kriege im zerfallenden Jugoslawien erschütterten Europa, und im globalen Kontext kam es zu einer nahezu ungebremsten Durchsetzung der Vorstellung vom „Ende der Geschichte“ sowie der Ideologie des freien Marktes. Innerhalb weniger Monate war auch im linksradikalen Lager der BRD nichts wie zuvor: Die Linke war „von der Geschichte überrollt worden“,²⁹ und das „plötzliche Zusammenklappen wurde zur Normalität der neunziger Jahre“.³⁰

Die Implosion des Ostblocks bedeutete für die gesamte Linke das Wegbrechen bisheriger Orientierungspunkte, und zwar nicht nur für die von der DDR auch finanziell unterstützten Organisationen wie die Deutsche Kommunistische Partei (DKP), sondern auch für die Strömungen, die dem Realsozialismus ablehnend gegenüberstanden hatten. So heißt es 1992 in der Auflösungserklärung der Revolutionären Zellen (RZ)³¹ stellvertretend für viele linke Gruppierungen: „Wir sind in den Strudel der Auflösung linker Utopien und kommunistischer Systeme geraten, obwohl wir aus unserer politischen Geschichte heraus meilenweit von dem entfernt waren, was jetzt als Realsozialismus zurecht bankrott gegangen ist.“³²

Vor 1989 waren trotz der Isolation linker Kräfte die Auseinandersetzung mit dem Sozialismus, das Reden über Arbeit und Klasse auch in Westdeutschland immer virulent. Der Sozialismus und die DDR blieben in widersprüchlichem Bezug und Abgrenzung zentral für das Selbstverständnis sowohl der antikapitalistischen Linken als auch der staatstragenden Sozialdemokratie. Mit dem Ende des Realsozialismus fiel dieser Bezugspunkt endgültig weg: Der weltweiten Durchsetzung des Kapitalismus schien nichts mehr entgegengestellt zu sein, und mit der deutsch-deutschen Vereinigung wurden die Begrenzungen der nationalen Souveränität, die Deutschland von den alliierten Kräften auferlegt waren,

der deutschen Linken. Zu Geschichte, Kritik und Zukunft antideutscher Politik, Münster 2004. Besonders hervorzuheben ist Gerber, Nie wieder.

29 Revolutionäre Zellen: Das Ende unserer Politik, in: konkret, 1992, Nr. 3, S. 32–36, hier S. 32.

30 Georg Fülberth: Ein Fall von Panik, in: konkret, 1991, Nr. 7, S. 24 f., hier S. 25.

31 Die RZ waren eine dem autonomen Milieu nahestehende militante Untergrundorganisation, die von Kommentator_innen und Polizei zwar meist in einem Atemzug mit der RAF genannt wurde, in ihren Erklärungen gezielte Tötungen jedoch ablehnte. Während die Frage „Gewalt gegen Personen oder gegen Sachen“ in den 1980er-Jahren noch zentral war, schien 1989 der Debatte über Gewalt als Mittel nun der Boden entzogen – denn das Ziel zum Mittel war fragwürdig geworden.

32 Revolutionäre Zellen, Ende, S. 34.

aufgehoben. Der zunehmende Nationalismus, der Anfang der 1990er-Jahre seine Zuspitzung in den rassistischen Pogromen unter Beteiligung der lokalen Bevölkerung fand, schien für große Teile der radikalen Linken die Hoffnung auf eine linke Revolution unter Einbezug der Massen in Deutschland endgültig obsolet werden zu lassen. Damit wurde die Marginalität linker Positionen einmal mehr bestätigt, der deutschen Linken wurde scheinbar „de[r] letzte Stoß versetzt“.³³

Die Jahre um den Mauerfall waren dementsprechend geprägt von heftigen Debatten, Spaltungen und Auflösungen innerhalb der radikalen Linken.³⁴ Die Prozesse dieser Jahre werden als „beispiellose politische und moralische Erschütterung“³⁵ beschrieben, der Kommunistische Bund (KB) als eine der wenigen verbliebenen K-Gruppen konstatierte die „größte Krise“ der Linken, und Jan Philipp Reemtsma befürchtete sogar, dass die Linke nach den weltpolitischen Ereignissen der Jahre 1989/90 nicht mehr existent sein würde.³⁶

In der außerparlamentarischen Linken dominierten zwei grundsätzliche Haltungen zur deutschen Vereinigung: Die erste kritisierte den Verlauf des Vereinigungsprozesses als Einverleibung der DDR und Ausdehnung der Marktwirtschaft nach Osten. Die zweite Position lehnte den Vereinigungsprozess nicht bezüglich seiner konkreten Ausgestaltung, sondern grundsätzlich ab: Eine „bessere Wiedervereinigung“ sei weder vorstellbar noch wünschenswert. Die breite Zustimmung der Bevölkerung zum Vereinigungsprozess wurde mit dem deutschen „Nationalcharakter“ erklärt – eine historisch gewachsene Mentalität, geformt durch die Erfahrung von Niederlagen in Klassenkämpfen und das Fehlen einer bürgerlich-demokratischen Revolution. Dieser Nationalcharakter äußere sich bis in die Gegenwart hinein in rassistischen, nationalistischen und antisemitischen Einstellungen bei der Mehrheit der Bevölkerung. Statt einer klaren Opposition und Dichotomie zwischen Herrschenden und Beherrschten gäbe es einen „nationalen Konsens“ zwischen ihnen. In der warnenden Forderung

33 Joachim Hirsch: „Sieg des Kapitalismus?“ – oder was sonst?, in: links, 1990, Nr. 2, S. 19–21, hier S. 20.

34 Zu den Diskursverschiebungen und Trennlinien aufgrund verschiedener Positionen zum Golfkrieg und Israel siehe: Bernhard Schmid: Der Krieg und die Kritiker. Die Realität im Nahen Osten als Projektionsfläche für Antideutsche, Antiimperialisten, Antisemiten und andere, Münster 2006; Peter Nowak: Kurze Geschichte der Antisemitismusdebatte in der deutschen Linken, Münster 2011.

35 Herbert Mies: ohne Titel, in: UZ-Eigenbeilage, 20. 12. 1989.

36 Siehe Jan Philipp Reemtsma: ... the bad and the ugly, in: konkret, 1990, Nr. 12, S. 26 f., hier S. 26; auch aufgeführt im Extrablatt zum konkret-Kongress, S. 15.

„Kein Viertes Reich“ wird die Furcht vor einer bruchlosen Kontinuität zum Nationalsozialismus deutlich.³⁷

Vor dem Hintergrund dieser Prognose erschienen herkömmliche Politikformen ebenso diskreditiert wie breite politische Bündnisse. Mehr noch: Mit einer mehrheitlich als reaktionär eingeschätzten Bevölkerung galten sie als potenziell gefährlich.

In diesem gesellschaftlichen Kontext fand vom 11. bis 13. Juni 1993 im Hamburger Curio-Haus der „konkret-Kongress: Was tun? Über Bedingungen und Möglichkeiten linksradikaler Kritik“ mit 1500 Teilnehmer_innen statt.³⁸

Nur fünfzehn Jahre nach dem Tunix-Kongress bildet die Erfahrung der eigenen Marginalität den zentralen Bezugspunkt. Der Referent Thomas Ebermann analysierte rückblickend: „Wer Erfolg im Sinne von Hegemonieverschiebung oder gesamtgesellschaftlichem Prozeß zur Bedingung, zur Voraussetzung seines gesellschaftskritischen Agierens machen würde, das wußten wir, wird damit aufhören. Es gab also eine Art Notwendigkeit einer Besinnung, Reflektion, Neubestimmung – was mache ich, was machen wir – unter den Bedingungen einer nicht außer Kraft setzbaren Marginalität, Randständigkeit.“³⁹ Auch hier zeigt sich, wie die politische Krise die lebensweltlichen Entwürfe der Akteure beeinflusste. Die Erfahrung von politischer Einsamkeit und das Misstrauen gegenüber der Mehrheitsbevölkerung resultierten in einer grundlegenden Verschiebung im Selbstverständnis: „[I]n einer Situation, da politische Organisation

37 Diese Differenzen in den Positionen verliefen sowohl zwischen den verschiedenen Gruppierungen als auch innerhalb der diversen Zusammenhänge, wobei die stärkste Polarisierung linksradikaler Positionen innerhalb des Kommunistischen Bunds auftrat. Während die „KB-Minderheitenfraktion“ (z. B. Jürgen Elsässer, Detlef zum Winkel, Heiner Möller und Matthias Künzel) Nationalismus, Rassismus und Antisemitismus ins Zentrum der Kritik stellte, betonten die Vertreter der „Mehrheitenfraktion“ des KBs mit Teilen der Autonomen, Vertreter_innen der DKP, der Marxistischen Gruppe (MG), der Marxistisch-Leninistischen Partei Deutschlands (MLPD) und einem Teil der Vereinigten Sozialistischen Partei (VSP) v. a. die wirtschaftliche Expansion und die damit verbundenen sozialen Folgen der Vereinigung.

38 Auf den Podien sind überwiegend Autor_innen der „konkret“ vertreten, darunter Hermann Gremlitz, Thomas Ebermann, Wolfgang Pohrt, Sahra Wagenknecht, Ute Osterkamp, Joachim Bruhn, Karl-Heinz Roth, Jutta Ditfurth, Karl Held, Georg Fülberth, Detlef zum Winkel, Christoph Türcke, Micha Brumlik, Ingrid Strobl.

39 Thomas Ebermann: Geschichte der antinationalen Linken, in: Associazione delle Talpe/Rosa-Luxemburg-Initiative Bremen (Hrsg.): Maulwurfsarbeit III; Papers 8, 2015, S. 78–86, hier S. 79.

gegen die herrschende Ordnung aussichtslos⁴⁰ erschien, identifizierte der konkret-Kongress als einzig denkbare Politikform die Organisation von Kritik. Mit der „Kraft der Negation“ wurde auf dem Kongress eine eigene Antwort auf die Krise gefunden: Eine radikale Theoriearbeit ohne Rücksicht auf gesellschaftliche Kompromisse stand fortan in ihrem Fokus. In Anbetracht einer Wirklichkeit, in der jede politische Praxis nicht nur sinnlos, sondern schlimmstenfalls schädlich sei, könne es – zumindest vorläufig – alleine darum gehen, der Perspektive gesellschaftlicher Emanzipation durch Theoriearbeit eine geschichtliche Überlebensperspektive zu sichern.

Für ihre Krisenbewältigungsstrategie unter dem Vorzeichen eines theoretischen Überwinterns fanden die Akteure des konkret-Kongresses Ansätze etwa in den Arbeiten Theodor W. Adornos und seiner Figur der Flaschenpost, in der revolutionäre Theorie – an einen „eingebildete[n] Zeuge[n], [...] damit es doch nicht ganz mit uns untergeht“⁴¹ – verschickt werden könne, oder im Werk von Johannes Agnoli und seiner Konzeption der „Maulwurfsarbeit“, in der immer dann das „ganz Andere“ zu vergegenwärtigen sei, „um der Revolution behilflich zu sein in der schwierigen Zeit des Überwinterns“.⁴² In dieser Neubestimmung äußerte sich also auch eine andere Konzeption von gesellschaftlicher Zeit: Anstelle von Veränderungen im „Hier und Jetzt“ ging es darum, das Erbe radikaler Theorie für die „Nachgeborenen“ zu bewahren, die als Träger_innen der politischen Hoffnungen und Erwartungen fungieren, welche – wenn überhaupt – zu einem späteren Zeitpunkt realisierbar sein werden.

Zentral wurde nun die Theorie als kompromisslose Arbeit am Begriff und Schärfung von Analysen: „Es kommt sehr wohl darauf an, die Welt zu interpretieren, und man muß sich abgewöhnen, die unvermeidliche Interpretation bloß dem Veränderungswunsch zu unterwerfen. Auch darf der politische Erfolg, Praxis genannt, nicht zum Kriterium der Wahrheit werden.“⁴³ Allenfalls noch

40 Wolfgang Schneider/Boris Gröndahl (Hrsg.): Was tun? Über Bedingungen und Möglichkeiten linker Politik und Gesellschaftskritik. Der konkret-Kongress, Hamburg 1993, S. 7 f., hier S. 8.

41 Max Horkheimer/Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung, in: Adorno: Gesammelte Schriften, Bd. 3, Frankfurt am Main 1997, S. 294.

42 Johannes Agnoli: Subversive Theorie. „Die Sache selbst“ und ihre Geschichte, Freiburg im Breisgau 1999, S. 226.

43 Detlev zum Winkel: ceterum censeo, in: konkret, 1990, Nr. 1, S. 21–23, hier S. 21; ähnlich auf dem Kongress Thomas Ebermann (siehe Schneider/Gröndahl [Hrsg.], Was tun, S. 110) und Hermann Gremlitz (siehe ebenda, S. 411 f.).

zweitrangig, das zeigt das Zitat, galten theoretische Entwürfe als tauglich für das politische Handeln, mehr noch: Aufgrund der Annahme in der deutschen Gesellschaft gebe es ein großes menschenverachtenden Potenzial, wurde richtige Theorie sogar als unvereinbar mit gesellschaftlicher Wirksamkeit angesehen: „[...] ich will nicht massenfreundlich sein [...], wer die Mehrheit hat, hat die falsche Politik“,⁴⁴ so Thomas Ebermann.

Hier zeigt sich zunächst also ein klarer Gegensatz zu der Wende, die ich im Zusammenhang mit dem Tunix-Kongress 1978 aufgezeigt habe. Statt einer Hinwendung zur Praxis und einer Diskreditierung großer theoretischer Gedankengebäude wurde in den 1990er-Jahren im Nachgang des konkret-Kongresses eine Distanzierung von politischer Praxis vollzogen und die theoretische Begriffsbearbeitung als letztes Refugium der Linken identifiziert.⁴⁵

Dementsprechend wandten sich die Akteure auch von den auf dem Tunix-Kongress proklamierten Konzeptionen von „Unmittelbarkeit“ und „neuer Subjektivität“ ab: Ziel war fortan vielmehr eine „reflexiv gewonnene Distanz zur Unmittelbarkeit“ und der Anspruch, „jede Politik, die auf Unmittelbarkeit des Entsetzens (der Bedürfnisse, der Empirie etc.) setzt, zum Gegenstand der Kritik zu machen“.⁴⁶ Während im Nachhall des Tunix-Kongresses die „Einheit von Leben und Politik“ propagiert wurde, war nun das Auseinanderklaffen dieser Sphären konstitutiv für das Selbstverständnis: Theorie und Praxis galten als unvereinbar, und für das politische Selbstverständnis gab es aus dieser Sicht keine direkte lebensweltliche Entsprechung.⁴⁷

Dennoch lassen sich in dieser Zeit auch in diesem Umfeld weiterhin spezifische Praxisformen ausmachen, die in einem engen Verhältnis zur proklamierten Kraft der Negation standen: Dieser Praxis ging es nicht um den konstruktiven Aufbau einer linken Gegenkultur, sondern sie bezog sich negierend auf die gesellschaftlichen Verhältnisse und wollte das Schlimmste, das drohende Ausbrechen

44 Zit. nach: Gerber, Nie wieder, S. 65.

45 In diesem Sinne kann der „konkret“-Kongress auch als Reaktion auf Tunix und das dort entwickelte Selbstverständnis verstanden werden. Die Erfahrung mit den GRÜNEN als systemintegrativer Partei und den sozialen Bewegungen, insbesondere der Friedensbewegung, als anschlussfähig für den deutschen Nationalismus führten zu einer scharfen Distanzierung; siehe Bernhard Schmid: Deutschlandreise auf die „Bahamas“. Vom Produkt der Linken zur neo-autoritären Sekte, in: Gerhard Hanloser: Deutschland.Kritik, Münster 2015, S. 15–64.

46 Manfred Dahlmann: Fetisch Politik, in: konkret, 1993, Nr. 9, S. 44–46, hier S. 46.

47 Siehe Christoph Jünke: Vorantreiben, Helfen oder Stören: 40 Jahre konkret (1997), in: Ders.: Streifzüge durch ein rotes Jahrhundert, Hamburg 2013, S. 219–231.

eines „Vierten Reichs“, vermeiden: Die Konfrontation mit Nazis und der Schutz von Flüchtlingsunterkünften wurden in den 1990er-Jahren zu dem „einzigen Aktionsfeld, auf dem die radikale Linke noch eine nennenswerte gesellschaftliche Wahrnehmbarkeit entfalten konnte“.⁴⁸

Linke Krisenbewältigung als theoretische, praktische und emotionale Weltaneignung

Ich habe aufgezeigt, wie in zwei Krisenmomenten der (west-)deutschen Linken eine Neubestimmung linker Politik in Bezug auf die Bereiche Theorie, Praxis und lebensweltliche Erfahrungen erfolgte. In beiden Beispielen zeigt sich eine enge Verschränkung von Theorieverständnis und gesellschaftlichem Kontext auf der einen Seite und den Entscheidungen für spezifische Formen politischer Praxis auf der anderen Seite: Während die Initiator_innen und Teilnehmer_innen des Tunix-Kongresses eine Abkehr von Theorie und eine Politik des Alltags verkündeten, wurde auf dem konkret-Kongress eine radikale Fokussierung auf Theorie proklamiert und die politische Praxis auf defensive Maßnahmen zur Verhinderung von Schlimmerem beschränkt. Damit ergeben sich auf den ersten Blick zwei unterschiedliche Reaktionen auf Krisen, zwei Polbildungen im Koordinatensystem von Theorie und Praxis: Auf der einen Seite ein Fokus auf die Selbstveränderung und auf die Veränderung der politischen Verhältnisse „im Kleinen“, auf der anderen Seite eine theoretische Kompromisslosigkeit und die Rettung der größeren Perspektive unter Verzicht auf jede konstruktive politische Einflussnahme.

Bei genauerem Hinsehen zeigt sich jedoch, dass in beiden Fällen die Wenden nicht so kompromisslos durchgeführt wurden, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Ein Wechselspiel von Theorie und Praxis blieb stets bestehen: Auch wenn der Tunix-Kongress 1978 eine Abkehr von der Theorie ankündigte, so lässt sich dennoch eine zu der neuen Praxis passende „theoretische Hintergrundfolie“ identifizieren. Und auch wenn der konkret-Kongress 1993 einen Rückzug in die Gefilde der Theorie ausrief, so bildeten sich doch in Korrespondenz dazu neue Praxisformen heraus, die sich an das neu entwickelte Gesellschaftsbild anlehnten. Zugespitzt aber lassen sich die unterschiedlichen Praxisbezüge

48 Gerber, Nie wieder, S. 177.

charakterisieren als konstruktives Aufbauen auf der einen Seite sowie Destruktion und Verhinderung auf der anderen.

Die Geschichte der Theorie ist immer auch eine Geschichte gesellschaftlicher Praxis. Bei der Auslotung des Verhältnisses von Theorie und Praxis handelt es sich demnach nicht allein um politische und moralische Reflexionen, sondern auch um subjektive Erfahrungen der zeithistorischen Umbrüche, die wesentlich beeinflussen, welche Entscheidungen die Akteure für ihr eigenes Leben im Rückblick und in der Vorschau für sinnvoll halten. So finden sich im analysierten Material wiederholt die Begriffe „Angst“, „Enttäuschung“, „Niederlage“. Mit der Infragestellung dessen, was bisher als sinnvolle politische Praxis erschienen war, stehen das eigene Handeln in der Vergangenheit ebenso zur Disposition wie die Handlungshorizonte in der Zukunft. Auf politische Krisen müssen also immer wieder neue Antworten auch für den eigenen Lebensentwurf gefunden werden.⁴⁹ So können die Enttäuschungen über das Ausbleiben der Revolution das Bedürfnis hervorbringen, zumindest auf der Alltagsebene neue Strukturen zu erschaffen und anstelle einer Teilhabe am großen Umsturz seine Energien in ein Projekt zu stecken, welches einem annehmbare Lebensumstände in den gegebenen Verhältnissen ermöglicht. Das zeigen die 1980er-Jahre, als selbstverwaltete Druckereien und andere Kollektivökonomien blühten. Auch die Furcht vor weiterer Repression, die im direkten Umfeld der RAF oder mit ihr sympathisierender Milieus erlebt wurde, mochte damals dazu beigetragen haben, zukünftiges politisches und persönliches Handeln in einem Feld auszurichten, in dem eine geringere Gefahr für die eigenen Lebensumstände und weniger Leid für das soziale Umfeld besteht.

Um diesem komplexen Verhältnis gerecht zu werden, möchte ich für die hier herausgearbeitete Triade von Theorie, politischer Praxis und subjektiv-emotionalen Erfahrungen den Begriff „Weltaneignung“ vorschlagen. Er eröffnet ein breiteres Verständnis von Theorie, das die radikale Begriffsarbeit der Linken in den 1990er-Jahren ebenso greifen kann wie die gebrauchtorientierte Zuwendung zu einzelnen theoretischen Versatzstücken unter dem Primat der Alltagspolitik in den 1970ern. Damit wird ein differenzierteres Bild möglich, als es die dichotome

49 Wie existenziell die Notwendigkeit einer politischen Neuausrichtung antizipiert wurde zeigen z. B. folgende Zitate: Auf dem Tunix-Kongress hieß es: „wir sind auf diesem Kongress zusammengekommen, um darüber zu diskutieren, wie man in diesem Land [...] überleben kann.“ (Gitte Schefer/Christian Engell: Die Reise nach TUNIX, in: links, Nr. 97, 3/1978, S. 22) und auf dem „konkret“-Kongress: „Kongresse wie diese machen wir [...] um nicht verrückt zu werden.“ (Thomas Ebermann, in: Schneider/Gröndahl [Hrsg.], Was tun, S. 38).

Polbildung hergibt. Der Begriff der Weltaneignung beinhaltet ein analytisches Moment, indem er aufzeigt, wie sich Akteure die Welt intellektuell zugänglich machen. Anders als der Begriff der Theorie geht er aber über diese rein geistig-kognitiven Zugänge hinaus. Er umfasst ebenso die konkreten Formen politischen und lebensweltlichen Handelns, mit denen je unterschiedliche Praxisformen als Verortungen in einem gesellschaftlichen Kontext gefasst werden können. Wenn Theorie die „Analyse gesellschaftlicher Prozesse“ ist, bezeichnet dies einen bewussten, zielgerichteten und auf diskursiven Auseinandersetzungen basierenden kollektiven Vorgang – aber auch der Praxis der „neuen Subjektivität“ liegt eine bestimmte Analyse der Welt zugrunde.

Nur unter Einbezug der Ebene der subjektiven Erfahrung kann es zu einem Verständnis der Entscheidungen kommen, die im Streben nach einer besseren Gesellschaft getroffen wurden, ebenso wie zu einer Sichtbarmachung tradierter Strukturen, die auch im gegenwärtigen politischen Handeln der Linken fortwirken. Die Reflexion auf die historisch gewordenen Bedingungen des individuellen wie gesellschaftlichen Denkens und Handelns ermöglicht es zugleich, das Bewusstsein von der Veränderbarkeit von Gesellschaft und der prinzipiellen Offenheit ihrer Entwicklung zu erhalten – und damit die Suche nach neuen Wegen niemals aufzugeben.